

## Die Ismaeliten Nordpakistans

Von Karl Jettmar (Heidelberg)

Wenn man in den Städten Pakistans auf Ismaeliten stößt, dann sind es fast ausschließlich erfolgreiche Geschäftsleute, die sich bemühen, der Umwelt zu zeigen, daß sie trotz ihrer Zugehörigkeit zu einer oft und grausam verfolgten Sekte – die einen extremen Flügel der Schia darstellt – gute Moslems sind. Sie gelten als besonders aufgeschlossen gegenüber moderner Ökonomie und sind von jener unbedingten internen Solidarität, die vielen religiösen Minoritäten eigen ist. Ihre Gefolgstreue zur geistlichen Führung ist bemerkenswert. Immer wieder sieht man im Hintergrund eines Ladens das Bild eines hübschen jungen Mannes von europäischem Gesichtsschnitt in reicher orientalischer Kleidung: Prinz Karim, den neuen Aga Khan. Übrigens weiß die religiöse Führung die ihr zufließenden reichen Abgaben ausgezeichnet zu nutzen, vor allem im Erziehungswesen. Stipendien und eigene Studentenheime geben der jungen Intelligenz dieser Gemeinschaft bemerkenswerte Startbedingungen. Aber auch jenen Glaubensbrüdern, die erst vor kurzem als Flüchtlinge aus Ostbengalen eintrafen, hat man rasch zur Gründung einer gesicherten Existenz verholfen.

### *Keine ethnische Einheit*

Wer jedoch in den Gebirgen Nordpakistans reist und sich den Hauptketten von Hindukusch oder Karakorum nähert, der lernt dort die Ismaeliten einer ganz ande-



ren Prägung kennen. Es gibt viele Talsysteme, die fast ausschließlich von ihnen bewohnt werden, und zwar – wenn man der einheimischen Überlieferung Glauben schenken darf – seit 900 Jahren.

Allerdings bilden die Gebirgsisraeliten keine ethnische Einheit. In Westchitral, in und um das Lutkohtal, haben viele von ihnen eine iranische Sprache bewahrt, die von den Einheimischen als „Dialekt Zarathustras“ erklärt wird, das Yidgha. In Nordchitral und im angrenzenden oberen Gilgital gebrauchen sie die altertümliche Dardsprache Khowar, die dem Sanskrit erstaunlich nahesteht. Die Bewohner Punyals hingegen sprechen Shina, d. h. eine andere dardische (indoarische) Sprache. Ein rätselhaftes, nirgends anzuschließendes Idiom, das Burushaski, ist den Hunza eigen, die in einem Tal leben, das die Hauptkette des Karakorum durchbricht. Auch deren nördliche Nachbarn, die iranischen Wakhi, gehören der gleichen Glaubensgemeinschaft an.

Man weiß, daß die Ismaeliten Nordpakistans nur das Fragment eines kompakten Missionsgebietes dieser Sekte bilden, dessen Zentrum im Badachschan lag, in den sich heute Afghanistan und die Sowjetunion teilen. Von hier aus brach im 14. Jahrhundert ein Eroberer auf, um die ganze Bergwelt bis an die Grenzen des tibetischen Sprachgebiets zur Ismaelia zu bekehren. Es ist bis heute nicht gelungen, den Fürsten zu identifizieren, von dem die Sagen der Einheimischen erzählen.

Der russischen bzw. der sowjetischen Ethnographie verdanken wir eingehende Studien über den Badachschan und sein religiöses Erbe. Noch eine Expedition der Jahre 1959 bis 1963 entdeckte fünf philosophische Traktate, die Geheimlehren über das Verhältnis von Makrokosmos zu Mikrokosmos enthalten. Die Ismaeliten galten immer schon als Bewahrer neoplatonischer Traditionen. Es zeigte sich, daß einschlägige Texte in entlegenen Tälern noch im 20. Jahrhundert abgeschrieben und eifrig studiert wurden.

Gegenüber solchen Forschungen, die von komplexen Teams im Auftrag der sowjetischen Akademie der Wissenschaften vorangetrieben wurden, ist das Informationsniveau in Pakistan noch höchst bescheiden. Einiges haben deutsche Expeditionen in den letzten Jahren zutage gefördert. Sie haben gezeigt, daß hier ein völlig unerschöpftes Feld künftiger Studien liegt.

### *Geduldete Traditionen einer großen Vergangenheit*

So wurde klar, daß die ismaelitischen Missionare vieles mitgebracht haben, was aus der vorislamischen Überlieferung der iranischen Stämme im Badachschan abgeleitet werden kann. So soll der legendäre Bekehrer Westchitrals, Nasir-i Khusraw (er ist eine historische Persönlichkeit, drang jedoch sicher nie so weit in die Berge vor), als kostbarstes Vermächtnis 40 Sakrallampen hinterlassen haben mit der Anweisung, sie beim iranischen Neujahrsfest zu entzünden. Das Anzünden einer Lampe spielt auch heute noch im Totenritual eine wichtige Rolle. Man glaubt, Einflüsse des nationaliranischen Feuerkults zu erkennen, besonders da die heute noch existierenden Sakrallampen sehr an die Feueraltäre der Zoroastrier erinnern.

Dazu kam die bemerkenswerte Duldsamkeit der ismaelitischen Bekehrer gegenüber einheimischem Brauchtum. So konnte ich z. B. im oberen Gilgital ein System



vorislamischer Wallfahrtsorte ausmachen, bei denen männliche oder auch weibliche Schutzgeister spezifischer Zuständigkeit verehrt wurden. Da die Frauen meist stärker am Althergebrachten hängen, ist der Kult einer Beschützerin der Gebärenden am besten erhalten geblieben. Eine eigenartige Felsformation bei Cupis im Gilgital gilt als Tor zu ihrem Palast. In unserem Jeep saß eine junge Frau mit einem Neugeborenen, als ich 1971 auf der Straße gegenüber dieser Stelle vorüberfuhr. Plötzlich hielt der Fahrer an. Am Straßenrand wurde einem Huhn der Hals abgeschnitten als schuldiger Tribut an die große Herrin aller Frauen, unter Bitten um weiteren Schutz und Segen.

In vielen ismaelitischen Dörfern der Gilgit Agency wird auch heute noch nach uraltem Brauch Wein hergestellt. Die Reben ranken sich an den Bäumen hoch, die bei den Häusern und zwischen den Feldern stehen — so wie in der Bibel beschrieben. 1971 und 1975 konnte ich in der blühenden Landschaft Punyal dem Vorgang des Kelterns zusehen: In einem ummauerten Viereck mit geneigtem Boden werden die Trauben von jungen Burschen ausgetreten, der Most rinnt in eine dicht daneben angelegte Zisterne, die (leider) mit einer Mischung aus Lehm und Talg abgedichtet ist. Nach ihrer Füllung wird die Zisterne hermetisch verschlossen, ein kleiner Erdhügel darüber aufgehäuft. Wenn man ihn nach ein paar Wochen wieder abträgt, ist der Wein fertig, muß aber dann schleunigst ausgetrunken werden — was indessen noch nie Schwierigkeiten gemacht haben soll.

Trinkfreudige Moslems gibt es auch in anderen Teilen der Welt. Hier treffen wir jedoch auf religiöse Handlungen sowohl beim Beginn des Kelterns als auch beim Öffnen der Weinzisternen. Jedesmal muß ein bestimmtes Gericht zubereitet und zur Ehre der „Feen“, die das Gelingen der Weinbereitung überwachen, von der Familie gemeinsam verzehrt werden. Mit dem heiligen Rauch schwelender Wacholderzweige wird die Anlage geweiht, dabei assistiert die Hausfrau. Der erste Schluck steht dann einem würdigen Greis zu, von dem jeder weiß, daß er ein tugendhaftes Leben geführt hat.

### Historische Spannungen

Aber solche ethnographischen Reminiszenzen dürfen nicht über die sozialen und politischen Spannungen hinwegtäuschen, die das Leben dieser Gemeinschaft bis heute bestimmen.

Im 18. Jahrhundert war der aus der kriegerischen Khushwaqt-Dynastie stammende Prinz Khairullah Ismaelite geworden, was ihm die leidenschaftliche Anhänglichkeit der Bevölkerung Nordchitral — und den Haß seiner sunnitischen Verwandtschaft — eintrug. So konnte er, ein Napoleon der Berge, weite Eroberungszüge unternehmen. Als er schließlich unterlag, wurden viele seiner Anhänger mit ihren Familien in die Sklaverei verkauft. Eine Zeit der Verfolgungen brach an, die das ganze 19. Jahrhundert hindurch andauerte.

Nach der Einbeziehung in das anglo-indische Imperium ging es den Ismaeliten besser. Ein großer Teil von ihnen kam, wenn auch unter Einschaltung einheimischer Gouverneure, unter britische Verwaltung, die nur geringe Abgaben verlangte. Ihre religiösen Oberen benutzten die Situation, um ihrerseits die Einziehung des Zehent



zu usurpieren. Am Vorabend des ersten Weltkrieges wurde nun ein Teil ihres Gebiets an den Vasallenstaat Chitral übergeben, der dafür 1919 getreulich auf englischer Seite gegen die Afghanen kämpfte. Für die Bevölkerung der Chitral einverleibten Gebiete bedeutete dies eine Katastrophe, nämlich doppelte Besteuerung durch weltliche wie geistliche Obrigkeit. In dieser Situation versuchte sich eine neue Führungsgruppe durchzusetzen, die sich direkter Beziehungen zur Hofhaltung des Aga Khan rühmen konnte. Ihr Werkzeug war eine Prophetin, die bald im Ruche der Heiligkeit stand. Man erzählt von dieser Frau heute noch, sie sei dem Grab entstiegen, um ihrem Volk zu helfen gegen die weltliche Obrigkeit und die „Pire“, die geistlichen Blutsauger im eigenen Lager. Sie kündigte an, der Aga Khan werde selbst in die Berge kommen, um sein Volk zu befreien. 1917 wollte man nicht länger warten, die Revolte kam zum Ausbruch. Mit Zustimmung der Engländer, die damals andere Sorgen hatten, wurde Militär eingesetzt. Die Heilige wurde verschleppt; sie soll vergewaltigt worden sein, weil man ihr Charisma brechen wollte. Ethnologisch aufgeklärte Engländer sorgten für ihre Entlassung aus dem Gefängnis. Als sie jedoch in ihr Heimatdorf zurückkehrte, wurde sie – angeblich auf Anstiften des Wesirs von Chitral – von bezahlten Mördern aus der eigenen Familie im Fluß ertränkt. Erst als man ihr den Koran entriß, soll sie untergegangen sein. Aber noch immer hofft man in Buni – ihrem Heimatort – auf das Kommen des „neuen“ Aga Khan. Ein Haus wurde für ihn erbaut – das schönste in der ganzen Gegend –, das bis heute umsonst auf ihn wartet. Das Wohnhaus der Heiligen ist ebenfalls intakt; ihre religiösen Gedichte werden ehrfürchtig gehütet (und harren der Veröffentlichung).

Den Anstiftern dieser Revolte aber wurde nach altem Brauch das Land weggenommen. Knapp bevor die Eigenstaatlichkeit Chitrals durch Eingriff der pakistani-schen Zentralregierung ein Ende fand, wollte der junge Herrscher Chitrals (1954 ist er mit seinem Flugzeug abgestürzt) den Ausgleich mit der modernistischen Führungsschicht der Ismaeliten erreichen, um alle nationalen Kräfte seines Landes in einer Front zu vereinigen. Einer der Verschwörer von 1917 kollaborierte mit ihm (auch um sein Land wiederzubekommen) und wurde erschlagen. Glücklicherweise war der Mörder ein Glaubensgenosse, der an die Versöhnung nicht glaubte, so daß es nicht zum Kampf mit der sunnitischen Majorität des Landes kam.

Heute sind die Bergtäler des Hindukusch hoffnungslos überbevölkert. Manche Bauern haben nur für sieben oder acht Monate des Jahres Brotgetreide. Um das Defizit zu decken, hat eine erstaunliche Arbeiterwanderung in die Ebene eingesetzt, vor allem im Winter, wenn es ohnedies keine dringenden Arbeiten in der Landwirtschaft gibt. Dabei sind die Ismaeliten nun deutlich in der besseren Situation. Ihre Glaubensgenossen im Süden schätzen sie als loyale Diener und Handelsgehilfen. So haben sie eine Chance, bald selbst kleine Läden einzurichten.

### *Die Hunza – „Europäer“ des Hindukusch*

Die zuvor erwähnten Hunza durchlaufen eine Entwicklung von besonderer Dramatik. Vor der Eroberung des gesamten Raumes durch die Engländer war ihre Expansion nach Norden gerichtet. In Ostturkestan tauchten sie allenthalben als Räuber



auf. Selbst die Mekkapilger, die durch den Wachen nach Westen zogen, waren nicht vor ihnen sicher. Die Engländer unterbanden solche Aktivitäten, so daß die Hunza zu äußerster Ausnutzung ihres kargen Bodens gezwungen wurden, der nur bei mühsamer Terrassierung und Bewässerung ausreichende Erträge liefert. Nach Süden zu ziehen, wurde ihnen strikt verwehrt.

Nach der Gründung Pakistans fiel diese Fessel; es entstanden mehrere Hunzadörfer im Gilgital. Vor allem aber bekamen sie in kürzester Zeit das gesamte Wirtschaftsleben Gilgits in den Griff. Ein großer Teil des Basars wird ausschließlich von ihnen besetzt. Ihre Söhne schicken sie als Studenten in die Ebene. Sie haben sogar in Karachi Handelshäuser gegründet. Nationale und religiöse Solidarität spielen hier zusammen. Wegen ihrer Energie und Strebsamkeit, allerdings auch wegen ihrer Streitsucht, werden die Hunza gerne mit den Europäern verglichen. Daß sie für Bergsteigerexpeditionen die Hochträger stellen, ist bekannt. Eine neue Erscheinung dürfte sein, daß Hunza-Studenten sich von der letzten deutschen Expedition anwerben ließen mit dem Vorsatz, die ihnen dabei zugeteilte Ausrüstung für eigene Bergtouren zu verwenden. Man hat den ersten lokalen Alpinistenklub gegründet.


Die Hunza sind seit Jahrzehnten auch in Europa um ihrer Gesundheit und Langlebigkeit willen berühmt. Im Anschluß an eine romantisch gefärbte Darstellung ihrer Lebensweise, die von der Frau des großen Sprachforschers Lorimer gegeben wurde, wurde ihre Gesundheit als Folge vorwiegend vegetarischer Ernährung erklärt und ihr Lebensstil zur Nachahmung empfohlen. Als ich 1956 in Wien von einem gesellschaftskritisch eingestellten Journalisten über sie befragt wurde, erklärte ich, man müsse auch das Training mitberücksichtigen, das zumindest in der Vergangenheit für eine erfolgreiche Räuberlaufbahn im Karakorum notwendig war. Das Plünderungsgut aus den Karawanenüberfällen mußte zu Fuß, in Eilmärschen, in den Schutz der Berge gebracht werden, bevor die berittenen Verfolger herankamen! Der Journalist gab das wieder mit der Glosse, vielleicht werde der Fremdenverkehr der Zukunft den Hunza eine neue Chance zum alten Räuberleben eröffnen. Diese Entgleisung hatte damals den wütenden Protest der österreichischen Hoteliersvereinigung zur Folge.

Tatsache jedoch ist, daß im Verlauf der letzten Jahre praktisch das gesamte Beherbergungsgewerbe Gilgits in die Hände der Hunza gelangt ist. Da der Gruppentourismus innerhalb Pakistans ohnedies von Ismaeliten gemanagt wird — manche Unternehmer sind Rückkehrer aus Ostafrika, wo sie schon Safaris organisierten —, ist wieder die beste Zusammenarbeit gesichert. Für den europäischen Besucher ist das ein beträchtlicher Vorteil, denn eine der wirklichen Erklärungen für die legendäre Gesundheit der Hunza ist ihr auffallender Hang zur Sauberkeit.

Die altentümlichen Traditionen, von denen ich zuvor berichtete, werden unter diesen Umständen allerdings bald verschwinden. Soviel Tüchtigkeit züchtet Neid, und dem kann die weise Führung der Ismaeliten nur begegnen, wenn die auffälligsten Unterschiede zu den übrigen Moslems, das „permissive Erbe“ abgebaut wird.

Als ich zuletzt durch Punyal reiste, wurde gerade bekannt, der neue Aga Khan habe soeben das Weintrinken verboten. Was soll nun mit den Trauben geschehen, für die es keine Exportmöglichkeiten gibt? Eine weitere Gefahr ist, daß man jetzt insgeheim zu stärkeren Getränken übergeht, neuerdings destilliert man sogar Maischnaps. Das heißt, von nun ab geht die Alkoholproduktion auf Kosten der Ernäh-





rungsbasis. Aber auch abgesehen davon: ein erheblicher Verlust an Lebensqualität ist zu befürchten, wenn man diese Gruppe mit ihrem reichen historischen Erbe „gleichschaltet“.